

**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen  
**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten  
**Band:** 69 (1982)  
**Heft:** 7/8: Ernst Gisel

**Rubrik:** Seminare

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Nachruf

### Zum Tode von Architekt Eugen Haerberli

Am 1. April verstarb in Belp der Architekt Eugen Haerberli, nachdem er vor einiger Zeit von einer bösartigen Krankheit befallen worden war.

Eugen Haerberli wurde am 28. April 1930 geboren und besuchte die Schulen in Biel, wo er 1953 das Diplom am kantonalen Technikum Biel erhielt. 1961 bestand er die Baumeisterprüfung des Schweizerischen Baumeisterverbandes. Nach verschiedenen Tätigkeiten in Unternehmungen und Architekturbüros wurde er Mitarbeiter von Prof. Alberto Camenzind in der Leitung der Architektur- und Koordinationsarbeiten für die Expo 64 in Lausanne. Vom Oktober 1965 bis Dezember 1970 war Eugen Haerberli bei der Bauinspektion III der damaligen Direktion der Eidgenössischen Bauten tätig, wo er als gewiegener Projektentwerfer und Organisator hervortrat. 1971 wurde ihm die Leitung der Abteilung Hochbau übertragen, und 1980 erfolgte seine Wahl als Vizedirektor des Amtes für Bundesbauten. Eugen Haerberli verfügte über ausgeprägte Führungseigenschaften und Verhandlungsgeschick sowie über ausgezeichnete Begabungen zur Lösung von Planungs- und Koordinationsaufgaben. Er war ein hochgeachtetes Mitglied des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins SIA.

Unter der Leitung von Eugen Haerberli sind zahlreiche bundeseigene Bauten und Anlagen entstanden, welche Zeugnis ablegen vom intensiven und pflichtbewussten Schaffen. Wer mit ihm zusammenarbeitete, wurde bald auf seine wesentlichsten Charaktereigenschaften aufmerksam: Dynamik, Bescheidenheit, unbedingte Geradheit und Begabung als Baufachmann. Er gewann durch seine Fähigkeiten, seine Ruhe und Ausgeglichenheit, seinen Gerechtigkeitsinn sofort das Vertrauen aller am Baugeschehen Beteiligten.

In jahrelanger Zusammenarbeit erwuchs eine Freundschaft, menschliche Wärme. Loyalität und Hilfsbereitschaft vergass Eugen Haerberli auch in strengster Arbeit nicht. Jeder, der ihm begegnete, spürte, dass er seine Person ganz in den Dienst der Sache stellte und dass er jedem äusseren Glanz, den seine berufliche Stellung mit sich brachte, ab-

hold war. Sein Leben und Wirken war für alle, die mit ihm zusammenarbeiten durften, Beispiel und Ansporn zugleich.

Künstlerisch interessiert und spontan, unterhielt Eugen Haerberli Verbindungen zu Malern und Bildhauern. Er betätigte sich selber als Zeichner und Maler und erfreute seine Freunde durch seine mit sicherem Strich gezeichneten Skizzen.

Uns bleibt die lebendige und dankbare Erinnerung an einen wertvollen und hochbegabten Menschen, an einen guten Kollegen und an einen lieben Freund, der seiner Familie und seinem Freundes- und Arbeitskreis leider zu früh entrissen wurde.

J.-W. Huber

## Seminare

### Gegenwärtige Entwicklungen auf dem Gebiet der Informationssysteme im Bauwesen CRB-Seminar für Projektmanagement

Am 21. September 1982 wird in Zürich ein Seminar für Projektmanagement zum Thema «Gegenwärtige Entwicklungen auf dem Gebiet der Informationssysteme im Bauwesen» durchgeführt.

Das Seminar ist für Architekten, Ingenieure, Projektleiter und Manager im Bauwesen bestimmt. Es will eine Übersicht über die Arbeitsmittel der modernen Informationstechnik vermitteln sowie deren heutigen Stand, Neuentwicklungen und Evaluationen für die Zukunft aufzeigen. Das Seminar soll zur Entscheidungsbildung bei der Bestimmung neuer Systeme und bei deren Akquisition auf dem weltweiten Konkurrenzmarkt beitragen.

Der Referent Ivars Avots kommt aus den USA: Arlington, Ma. Mit Vorlesungen und Publikationen über Projektmanagement hat er sich in den Vereinigten Staaten und in Europa einen Namen gemacht. Seine Publikationen werden auch in den verschiedenen Fachinstitutionen benutzt, z.B. The American Management Association, The U.S. Agency for International Development, Weltbank.

Das Seminar wird von der Schweizerischen Zentralstelle für

Baurationalisierung CRB durchgeführt und steht unter dem Patronat der Gesellschaft für Projektmanagement GPM sowie der SIA-Fachgruppe für Management im Bauwesen FMB. Es wird in englischer Sprache abgehalten. Auskunft und Unterlagen:

CRB Schweizerische Zentralstelle für Baurationalisierung  
Zentralstrasse 153, 8003 Zürich  
(August E. Schüle)  
Telefon 01/241 44 88

### Bauherrenseminar

Die Schweizerische Zentralstelle für Baurationalisierung CRB führte unter dem Patronat der Fachgruppe Management im Bauwesen/SIA erstmals am 16./17. Juni 1982 ein Bauherrenseminar durch. Das Seminar richtete sich vor allem an private und öffentliche Bauherren mit dem Ziel, die vielschichtigen Zusammenhänge Bauherr, Planer und Unternehmer sowie Betriebs- und Baubereich bei der Abwicklung von Investitionsprojekten transparent und verständlich aufzuzeigen.

Die aus der Sicht des Bauherrn behandelten Themenkreise umfassten Projektablauf und -organisation, Planung und Überwachung der Termine, Kosten und Qualität, Entscheidungs- und Risikofragen sowie Aspekte der Sicherheit, der Versicherungen und des Vertrags- und Baurechtes.

Als anerkanntes Bedürfnis des Bauherrn erwies sich das Aufzeigen der Aufgaben der Hauptbeteiligten im Projektablauf. Eine intensive Zusammenarbeit des Bauherrn mit den Projektleitern Betrieb und Bau ist im Hinblick auf die Optimierung von Investitions- und Betriebskosten nutzbringend und risikomindernd. Die Beurteilung der Kosten darf nicht nur den Zeitraum der Erstellung des Projektes umfassen, sondern auch die Nutzungsdauer.

Der gesamte Seminarstoff wurde durch erfahrene Referenten erläutert und in Diskussionen anhand von Beispielen aus der Praxis vertieft. Die abgegebene Dokumentation mit Checklisten u.a.m. dient der kompetenten Führung laufender und künftiger Bauvorhaben.

Aufgrund des Erfolges werden CRB/FMB in Zukunft regelmässige Bauherrenseminare durchführen. Als neue Termine sind der 27./28. Oktober 1982 und der 19./20. Januar 1983 vorgesehen.

## Kurs

### «Farbe als Gestaltungselement der Architektur» – ein Farbkurs der CRB

Zum erstenmal hat die Schweizerische Zentralstelle für Baurationalisierung einen Kurs durchgeführt, der im Herbst 1982 und auch im kommenden Jahr mehrere Male wiederholt wird: «Farbe als Gestaltungselement der Architektur».

In Prof. Werner Spillmann, Farbberater sowie Lehrer an der Architekturabteilung des Technikums Winterthur, hat die CRB einen Fachmann gefunden, der in dem 4tägigen Kurs einen breit gefächerten Überblick vermittelte über Wesen der Farbe, ihre optischen und physikalischen Eigenschaften und Phänomene. Auch die reichbebilderten Referate über die Anwendung der Farbe am Bau im Wandel der Zeiten bis heute sowie über die psychologische Wirkung der Farben auf den Menschen waren ausgezeichnet.

Die Ausführungen, wie man am wirkungsvollsten einer Bauherrschaft das Farbkonzept erfolgreich vorstellt, stiessen auf grosses Interesse bei den praktizierenden Architekten.

Der Kurs wurde aufgelockert durch praktische Übungen, bei denen jeder Teilnehmer sein Farbempfinden und seinen Farbensinn schulen konnte. Bei den meisten Übungen wurde ein in Schweden entwickeltes Farbsystem, das «Natural Color System» benützt. Das «Natural Color System», kurz NCS genannt, basiert auf einem dreidimensionalen Farbkörper, einem Doppelkegel mit den Spitzen Weiss und Schwarz und der Kreisperipherie als Vollfarbengürtel. Innerhalb dieses Doppelkegels hat jede Farbe ihren genauen Platz, der dank dem NCS systematisch und mathematisch genau angegeben wird in Funktion der Vollfarbe sowie des Schwarz- und Weissgehaltes.

Die im Kurs benützten Hilfsmittel, der NCS-Farbatlas, der NCS-Farbindex und das NCS-Farbregister, erwiesen sich als ausgezeichnete Arbeitsinstrumente für einen Architekten. Sie können bei der CRB bezogen werden. Ein zusätzlicher Kurs ist im Oktober 1982 vorgesehen.

Elisabeth Steinegger

## Seminar

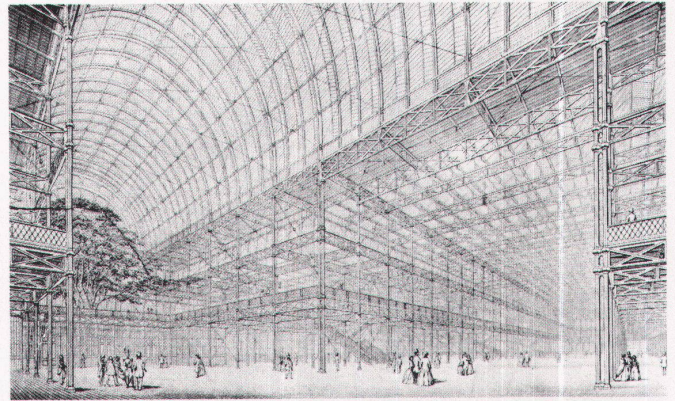
### Fenster und Glas im wissenschaftlichen Diskurs

«Wenn wir uns denken, dass man Luft giessen könnte wie eine Flüssigkeit, dann haben wir die Entdeckung, als hätte die freie Luft eine feste Gestalt behalten, nachdem die Form, in die sie gegossen war, ihr wieder abgenommen wurde. Wir sind in einem Stück herausgeschnittener Atmosphäre.»

Die literarische Widmung von R. Lucae an den Kristallpalast von Paxton, dem ersten grossen Glashauses, das in die Architekturgeschichte als Pilotprojekt einging, könnte – so scheint es – auch heute geschrieben worden sein. Passagen, die den Himmel erschliessen, Wintergärten, die weder Innen- noch Aussenräume bilden, erleben eine Renaissance. Kaum ein Architekt verzichtet heute, zumindest bei Wettbewerbsprojekten, auf architektonische Glaselemente, auf Jugendstil- oder Belle-Epoque-Zitate: der Sonne wird wieder die Ehre erwiesen.

Weniger aus literarischer und architektonischer Sicht, sondern vor allem aus dem Blickwinkel der Physiologie und Bautechnik verkündeten kürzlich Wissenschaftler anlässlich des 50jährigen Jubiläums-Symposiums der EgoKiefer AG Wissenswerte über Fenster und Glas. Dabei stand die Frage im Vordergrund, welche Zusammenhänge zwischen der Fenstergrösse und dem Wohlbefinden des Menschen bestehen.

Prof. Dr. med. E. Grandjean vom Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie der ETH Zürich legte der Ausführung und Dimensionierung der Fenster ein «ideales» Raumklima zugrunde: Lufttemperaturen von 20 bis 21 °C im Sommer bzw. 25 °C im Winter, eine relative Luftfeuchtigkeit von mindestens 30% (ein Wert, der übrigens im Vergleich zur bisherigen «idealen» Luftfeuchtigkeit weit tiefer angesetzt ist) und eine Luftbewegung von höchstens 0,2 m/s. Als Faustregel (in bezug auf Fenstergrössen) für die Einhaltung dieser Idealwerte gelte ein Verhältnis der Bodenfläche zur Fensterfläche von rund 5:1. Als Sonnenschutz empfahl Grandjean aussenliegende Storen und Vorbauten und riet ausdrücklich von innenliegenden Storen ab. Im Zusammenhang mit Sonderfenstern, die der Lärmdämmung dienen, wies er auf die Nachteile dieser pragmatischen Form der Lärmbekämpfung hin. Sowohl das Öffnen der Fenster sei für «den guten Kontakt mit der Aussenwelt» erforderlich, als auch die natürliche Lüftung im Wohnbereich. «Man soll deshalb den Lärm an der Quelle bekämpfen und nicht erst, wenn er durch die Fenster eindringt.» Als Faustregeln für die Tageslichtbemessung gilt laut Grandjean ein Verbaugungswinkel, der kleiner als 30° ist, die Präferenz für hohe Fenster gegenüber breiten (bei gleicher Fläche), eine Distanz vom Fenster zum Arbeitsplatz von höchstens doppelter Fensterhöhe, Fensterstürze von höchstens 30 cm und die Verwendung von hellen Farben an Fassaden, in tiefen Innenräumen sowie in Innen-

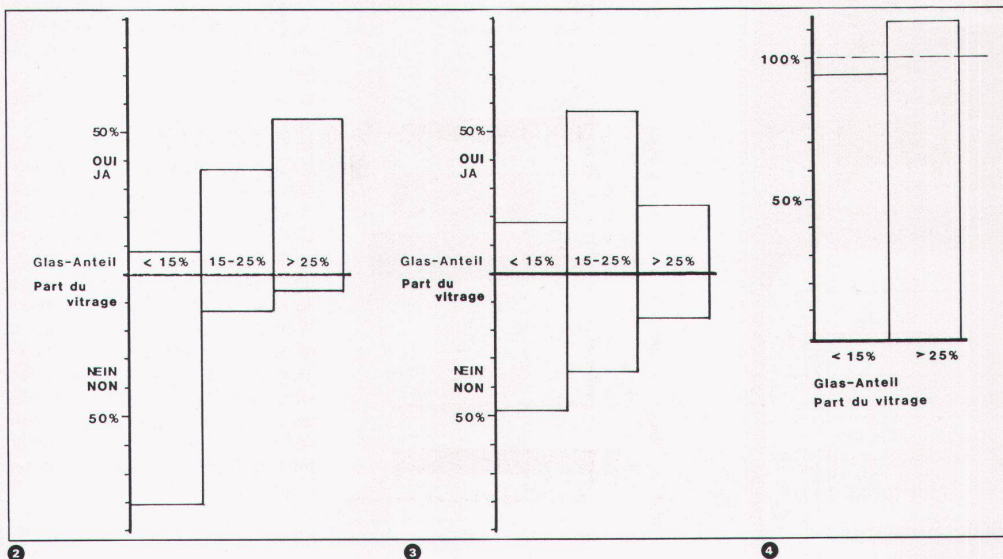


1 hofen.

Der Bauphysiker Ralph Sagelsdorf, Leiter der Abteilung Bauphysik der EMPA, wies auf die Funktion des Fensters als Übertragungsstelle von Sonnenenergie für die Raumerwärmung hin. Der Innenraum als Wärmespeicher und die Verglasung als Pufferzone können die mittlere Temperaturdifferenz zwischen Innenraum und Aussenluft verringern. Bei grossen, nach Süden orientierten Fensterflächen und Wintergärten tauchen laut Sagelsdorf allerdings oft schwierige Probleme der Speicherung, Lüftung und des Sonnenschutzes auf. Auch deshalb müsse insbesondere in Vergleichsversuchen von der «eigentlichen Energiebilanz der Fensterflächen» ausgegangen werden. Die Rangfolge der Einflussgrössen bestehe dabei im Wärmedurchgangskoeffizienten, im Gesamtenergiedurchlassgrad, in der Fensterorientierung und im Standort. Bei Sonnenschutzmassnahmen sei darauf zu achten, dass sie den Sonnenenergiegewinn nicht aufheben. Um eine Überwärmung und Blendwirkung zu vermeiden, könnten zum Beispiel Sonnenstoren geeignet sein, welche die Sonnenstrahlung an die Decke lenken.

René Spörri, Leiter Technik und Entwicklung bei EgoKiefer AG, fasste die sogenannte «Glasstudie 1980» zusammen, die durch das Institut «Gesellschaft für rationelle Psychologie», München, erarbeitet wurde. Die Untersuchung wies direkte Zusammenhänge zwischen «Wohlbefinden, Leistungsfähigkeit, Krankheit» und Fenstergrösse nach. Die Studie empfiehlt generell einen Glasanteil von 20% (bezogen auf die Bodenfläche). Bei den untersuchten Arbeitsplätzen ergab sich in den meisten Fällen eine ideale Fensterfläche, die gar 30% der Bodenfläche ausmacht.

In der Diskussion stellte sich wiederholt die Frage nach dem «optimalen» Fenster und dessen Dimensionierung. Diejenigen, die eine «klare» Antwort, ein Rezept erwarteten, wurden enttäuscht. Das Fenster ist eben – so die Bauphysiker – ein Bauteil, der sich widersprechenden Funktionen dient. Es ist weder Wand noch Loch, es hat Vorteile, die unter Umständen von den Nachteilen aufgehoben werden oder umgekehrt: das Fenster «sichert die physische und geistige Verbindung zur Aussenwelt» (Grandjean), es ist Voraussetzung für die Besonnung und Tageslichtbeleuchtung, es ist eine natürliche Lüftungsanlage; es ist aber auch eine Kühlfläche im Winter, Ursache von Treibhauseffekten und durchlässig für Lärmimmissionen. Red.



1 Paxtons Kristallpalast für die Weltausstellung 1851 in London

2 Verhältnis von Glasfläche zu Bodenfläche (in Prozenten) in Abhängigkeit zum «Ideal» befragter Testpersonen am Arbeitsplatz

3 Das «Ideal» befragter Testpersonen im Wohnbereich

4 «Zufriedenheit mit der Arbeit» in Abhängigkeit vom Glasanteil (in Prozenten der Bodenfläche)

Abb. 2-4 aus: Glasstudie 1981